

MAX SEECK

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

FEINDES OPFER

THRILLER



LÜBBE

Inhalt

Cover	
Über dieses Buch	
Über den Autor	
Titel	
Impressum	
Widmung	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	

20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55

56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91

92

93

94

95

96

97

98

99

100

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

111

112

113

Danksagungen

Über dieses Buch

Zetterberg, ein erfolgreicher Geschäftsmann, wird in seinem Haus in Helsinki tot aufgefunden. Er hatte zuvor harte Maßnahmen und Entlassungen angekündigt und sich so unzählige Feinde gemacht. Das Mordmotiv scheint klar, als Jusuf die Ermittlungen übernimmt. Der findet jedoch heraus, dass Zetterberg noch ganz andere Feinde hatte. Auf einem Foto, das man in seinem Haus findet, sind neben dem Ermordeten zwei Männer zu sehen, deren Gesichter vom Täter ausgekratzt wurden. Wer sind diese zwei Männer? Sind sie weitere Opfer? Jusufs Kollegin Jessica Niemi, noch geschwächt von ihrem psychischen Zusammenbruch, wird durch dieses Foto gezwungen, sich erneut den Dämonen der Vergangenheit zu stellen ...

Über den Autor

Max Seeck war zunächst im Vertrieb und Marketing einer finnischen Firma tätig. Mittlerweile widmet er sich jedoch ganz dem Schreiben. Mit großem Erfolg: HEXENJÄGER war sein internationaler Durchbruch, und er ist inzwischen der erfolgreichste Thriller-Autor Finnlands. Als einer von wenigen europäischen Autoren stand er auf der NEW-YORK-TIMES-Bestsellerliste. Max Seeck lebt mit seiner Familie in Helsinki.

MAX SEECK

**FEINDES
OPFER**

THRILLER

Übersetzung aus dem Finnischen von
Gabriele Schrey-Vasara

LÜBBE

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Titel der finnischen Originalausgabe:
»Kauna«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2021 by Max Seeck

Original edition published by Tammi publishers, 2020
German edition published by arrangement with
Max Seeck and Elina Ahlbäck Literary Agency, Helsinki, Finland

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Ingola Lammers, München
Einband-/Umschlagmotive: © shutterstock: Jozef Sowa | photosoft | Diego
Grandi | KRIT GONNGON
Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-2824-9

luebbe.de
lesejury.de

Für William und Lionel

Prolog

Januar 2020

L'Étranger öffnet die Tür, lässt den Blick durch den Raum wandern und lächelt zufrieden. Das Drei-Sterne-Hotel ist asketisch, aber für seine Zwecke ist das Zimmer perfekt. Ein fahles Licht geht an, als er die Schlüsselkarte in das Lesegerät steckt.

Er stellt die Louis-Vuitton-Sporttasche auf den Boden und spürt, wie sein Arm entlastet wird. Seit er das Schiff verlassen hat, hat er die Tasche nicht mehr losgelassen. Seine Finger haben den Ledergriff auf dem ganzen Weg von der Landebrücke im Hafen bis zum Taxi und ins Hotel umklammert.

Gemächlich tritt er an das große Fenster. Es geht auf einen Platz hinaus; die Menschen, die ihn bevölkern, gleichen von der obersten Etage des Hotels aus kleinen Zinnsoldaten. Das sind sie wohl auch, Soldaten ihres eigenen Lebens auf dem Weg zu den unbedeutenden Kämpfen ihres Lebens. *Lemminge*.

Am Rand des Platzes, vor einem Bürogebäude aus Granit, findet eine Art Demonstration statt: Dutzende Menschen in Steppjacken halten große Transparente hoch. Zwei Polizeifahrzeuge sind vor Ort. Die Gesetzeshüter sind ausgestiegen und beobachten die Situation scheinbar teilnahmslos.

L'Étranger lacht leise auf, er hat nie demonstriert. Warum auch? Er hat es immer vorgezogen, in der Menschenmenge zu verschwinden, statt Aufmerksamkeit zu erregen. Außerdem bewirkt man keine bleibende

Veränderung, indem man sich mit ein paar Dutzend Leuten auf irgendeinem Scheißmarktplatz versammelt. Ein schöner Gedanke, vielleicht, aber mehr auch nicht.

Gerade wenn er eine Menschenmenge betrachtet, empfindet er sie mitunter, diese vollständige Isolation und Ausgeschlossenheit, die seit der Pubertät an ihm nagen. Aber dieses Gefühl hat ihn nie deprimiert. Im Gegenteil, es ist eine Art Erleuchtung, die ihm in seiner Jugend zuteilgeworden ist: Er versteht etwas, das die meisten normalen Sterblichen nicht sehen wollen. Nichts, was wir tun oder ungetan lassen, hat letztlich irgendeine Bedeutung.

Ein neuer Tag bricht an. Dann ein weiterer. Immer wieder, bis keiner mehr anbricht. Das gilt für ihn selbst, für den Nachbarn und für das ganze Universum.

L'Étranger zieht die Vorhänge zu und hebt die Sporttasche auf das Bett.

Er holt den Laptop heraus und öffnet ihn.

Das Gerät rattert eine Weile, dann erscheint das Konversationsfenster des TOR-Netzes.

Die Finger senken sich auf die Tasten und schreiben eine kurze Nachricht. *I'm in town. Waiting.*

Dann schließt er das Mail-Fenster und öffnet eine Textdatei.

Er starrt eine Weile auf die Seite, die auf dem Bildschirm erscheint: *Der existentialistische Nihilismus im Werk von Albert Camus*. Das Thema seiner Doktorarbeit ist kühn und wird in Wissenschaftskreisen mit Sicherheit auf Kritik stoßen. In der Regel wird der existentialistische Nihilismus eher mit Sartres Werken in Verbindung gebracht, wegen dessen atheistischer Weltanschauung, aber er glaubt, dass Camus - ungeachtet seines Agnostizismus - in seinen Werken exakt dieselben Themen behandelt, wenn auch aus einer menschlicheren Perspektive.

Ihr werdet schon sehen, ihr Schafsköpfe. Wenn jemand die Bedeutungslosigkeit der Existenz kennt, dann ich.

L'Étranger holt ein Taschentuch hervor und wischt einen Fingerabdruck vom Monitor ab. Ein Kapitel seines Lebens nähert sich dem Ende. Diesen letzten Auftrag muss er noch erledigen, dann kann er sich auf seine akademische Laufbahn konzentrieren. Vielleicht bekommt er eine Stelle an der Universität. Vielleicht nicht. Auch das hat letztlich keine Bedeutung. Das heißt aber nicht, dass er irgendetwas ohne Gegenleistung tun würde. Wie Joker in *The Dark Night* sagt: *If you're good at something, never do it for free.*

Er holt eine Biografie von Søren Aabye Kierkegaard aus der Tasche. In dem Buch liegen zwei Fotos. Zwei Personen, die den Rest seines Studiums finanzieren werden. Durch ihren Tod.

1

Der Kasten des alten Aufzugs scheppert im Schacht. Unter der Decke surrt das Drahtseil.

Verdammt gieriger Scheißer.

Eliel Zetterborg riecht das aufdringliche Rasierwasser seines Leibwächters und rümpft die Nase. Er denkt an die Worte auf den Transparenten, die er vor einer Stunde durch die getönten Scheiben des Maybach betrachtet hat.

Seine Finger krümmen sich kurz wie zur Faust, die Hände fühlen sich schwach an. *Die undankbaren Idioten wissen nicht, wovon sie sprechen.*

Eliel verlässt den Aufzug und geht mit dem Schlüssel in der Hand die paar Schritte zu seiner Wohnungstür. Joonas schließt das Gitter des Aufzugs hinter sich. Das metallische Knacken weckt bei Eliel nostalgische Gefühle. Das Geräusch erinnert an die mechanischen Geräte früherer Zeiten, an Eisen- und Metallteile, die nach Schmieröl rochen, durch Federn, Dampf oder Schwerkraft bewegt wurden und den Menschen Arbeit abnahmen. Dagegen ist die moderne Technologie völlig geruch- und geschmacklos. Maschinen, die man mit den Händen bedienen konnte, haben sich in eine Serie ausgeklügelter Algorithmen und Mechanismen verwandelt, deren Funktionsweise so abstrakt ist, dass die Werbe- und Kommunikationsprofis sie in schöne Geschichten verpacken müssen, um ihnen wenigstens ein bisschen Leben einzuhauchen. Da können

die Millennials sagen, was sie wollen, früher war alles besser.

Du hast diese Stadt getötet, Zetterborg.

Als Eliel Zetterborg auf den Tag genau vor fünfzig Jahren mit Eetu Montto die EZEM Rohrsystem AG gründete, konnte man aus dem Namen des Unternehmens noch auf seinen Geschäftsbereich schließen. In der Werkstatt im Industriegebiet Herttoniemi fummelte man damals nicht an Computern herum, sondern schmiedete und drehte Teile, aus denen etwas Reelles und Greifbares gebaut wurde. Keine Stromleitungen und Transistoren, sondern nach Blut und Schweiß riechender Stahl. Schwerindustrie im wahrsten Sinn des Wortes.

Eliel schließt die Augen und spürt den süßen Geruch des glühend heißen Metalls in der Nase, hört das Knistern, das entsteht, wenn die Schweißer sich hinten in der südlichen Fertigungshalle an der Puusepänkatu an die Arbeit machen.

»Alles in Ordnung?«, fragt Joonas und blickt sich verstohlen im Treppenhaus um. Joonas Lamberg, Eliels langjähriger Chauffeur und Leibwächter, begleitet ihn auch an diesem Abend und wird dann am Steuer des Maybach in der Muukalaiskatu warten, bis Eliel fertig ist. Danach wird Joonas ihn zum Festplatz bringen, der im benachbarten Viertel ist. Normalerweise würde Joonas jetzt schon Feierabend machen, aber die Lage ist im Moment nicht normal: Viele gewöhnliche Menschen hassen Eliel Zetterborg und den Vorstand der RealEst aus tiefstem Herzen, deshalb ist es besser, wenn Joonas den ganzen Abend in der Nähe bleibt.

»Danke, ja. Wir sehen uns bald unten wieder«, antwortet Eliel, schließt die Tür auf und gibt den Code in die Alarmanlage ein.

Joonas nickt knapp, späht nach oben und geht dann zu Fuß die Treppe hinunter. Das tut er jeden Abend, um sich zu vergewissern, das sich niemand ins Treppenhaus

geschlichen hat, der dort nicht hingehört. Joonas ist loyal und gewissenhaft. Er war früher beim Einsatztrupp der Polizei und ist immer noch gefährlich, obwohl er schon fast fünfzig und unbewaffnet ist.

Eliel Zetterborg klopft die Schuhe auf der Fußmatte ab und zieht den Mantel aus, der auf dem Weg vom Auto zur Haustür an den Schultern nass geworden ist. Die Wohnung duftet nach dem neuen Putzmittel, das die Putzfrau auf seine Bitte hin gekauft hat. Es überdeckt den muffig-süßlichen Geruch der Antiquitäten und der aus der Kriegszeit stammenden Möbeltexilien, gegen den Eliel in letzter Zeit eine Antipathie entwickelt hat. Dieser Geruch erinnert ihn daran, dass er alt geworden und – wie alle anderen auf Erden – dazu verurteilt ist, früher oder später zu sterben. In seinem Fall zweifellos früher. Seit Anne-Maries Dahinscheiden erscheint ihm jeder Tag wie ein langsames Abgleiten zum Tod, es ist, als würde sein Herz von Tag zu Tag seltener schlagen, bis es eines Nachts plötzlich stehen bleibt und ihn von seiner Qual erlöst.

Eliels Blick fällt auf die gelbe Plastiktüte, die im Flur herumsteht. Die Putzfrau hatte die Bücher am Vormittag in die Stadtbibliothek in der Rikhardinkatu bringen und bei der Gelegenheit die Vorbestellungen abholen sollen. *Verflixt*. Die Frau wird offenbar nachlässig.

Eliel geht weiter, die Hände in den Hosentaschen, und seufzt tief. Das Firmenjubiläum stimmt ihn nostalgisch.

Ein halbes Jahrhundert. In dieser Zeit ist RealEst zu einem globalen Börsenunternehmen herangewachsen, und es wird immer schwieriger, Gemeinsamkeiten mit dem kleinen Metallbetrieb zu finden, den er vor fünfzig Jahren mit Eetu gegründet hat.

Das Jahr 1970 war wie eine andere Wirklichkeit: Das von Kekkonen geführte, finnlandisierte Land unterschied sich fundamental vom heutigen Finnland, im Guten wie im Schlechten. Aus der Sicht seiner Eltern zweifellos im Schlechten. Eliel Zetterborgs Vater war Politikredakteur

bei der Zeitung *Helsingin Sanomat* und trat entschieden für die Pressefreiheit ein. Seine Mutter machte als Bühnenschriftstellerin Karriere. Die künstlerischen und liberalen Zetterborgs empfanden die Nachkriegsatmosphäre als bedrückend und einlullend; vielleicht war das einer der Gründe, weshalb ihr einziger Sohn Eliel ein aktiver Gegner der Selbstzensur wurde, die der finnische Staat gegenüber der Sowjetunion betrieb. Andererseits profitierte die EZEM Rohrsystem AG (die im Zusammenhang mit der Fusion und der Börsenlistung im Sommer 1990 den Namen RealEst AG annahm) besonders in den 1980er Jahren erheblich vom bilateralen Handel zwischen den beiden Ländern, was seine Auffassung von der Sowjetunion deutlich positiver färbte. Solange der Nachbar im Osten zufrieden war, lief das Geschäft.

Opportunistischer Wendehals.

Eliel weiß, dass er ein Paradebeispiel dafür ist, wie man in der Hoffnung auf die schnellen Gewinne, die der Kapitalismus bietet, seine Ideologie verrät. Im Lauf der Jahre wurde ihm immer wieder vorgeworfen, er habe seine Prinzipien verkauft, von so vielen verschiedenen Menschen, dass er sich gar nicht mehr darüber ärgern mag. Außerdem stimmt es ja, auch wenn das alles Jahrzehnte zurückliegt. Dennoch bereut er nichts, keine Sekunde. Die Entscheidungen haben ihm und Anne-Marie ein großartiges Leben ermöglicht. Ihnen und Axel, der im Gegensatz zu Eliel in Wohlstand und Überfluss aufwachsen durfte. Mitunter überlegt Eliel, ob sich sein Sohn bei kargerem Nährboden anders entwickelt hätte: Ist ihre Beziehung gerade deshalb so schwierig, weil ihre Ausgangspositionen so sehr verschieden waren?

Eliel stellt sich vor den großen Spiegel und betrachtet sein weißbärtiges, gefurchtes Gesicht. Das Display des Handys blinkt auf der Kommode, aber er will nicht drangehen. Das Telefon hat heute so oft geklingelt wie nie zuvor. Reporter, Gratulanten, Berufs- und Hobbypolitiker,

Beinahe-Freunde, Schulterklopper. *Schmarotzer*. Heute ist ein großer Tag für die finnische Industrie und für RealEst. Die mittlere Führung des Unternehmens feiert gerade in einem riesigen Zelt auf dem Marktplatz Hietalahti, wo im Rahmen des Festprogramms verschiedene Künstler auftreten. Die Führungsgruppe und die Vorstandsmitglieder samt Ehepartnern versammeln sich im Salon des nahe gelegenen Restaurants Saslik zum Jubiläumsdinner.

Schlächter.

Eliel schließt die Augen und versucht zu vergessen.

Er sieht sie immer noch vor sich, die weißen Transparente, die den hellen Sonnenschein reflektieren. Es sind Dutzende, und sie werden von Hunderten Händen gehalten. Auf ihnen stehen in großen Buchstaben alle nur denkbaren Beschimpfungen. Tausende Menschen haben sich vor der Fabrik versammelt, und keiner von ihnen ist gekommen, um die fünfzigjährige Erfolgsgeschichte des Unternehmens zu feiern. Der Lärm, den die wütende Menschenmenge erzeugt, ist ohrenbetäubend, und als Dirigent wirkt ein Gewerkschafter, der mit seinem Megafon auf einem Podest steht.

Eliel öffnet die Augen und spürt, wie sein Herz hämmert. Diese undankbaren Knilche. Natürlich ist die Maßnahme radikal, aber sie wurde nicht leichtfertig beschlossen. Wenn die Fabrik zu retten wäre, würde sie gerettet. Bei dem Beschluss des Vorstandes, die Einheit in Kouvola zu schließen, geht es nicht darum, Produktionskosten zu senken, vielmehr soll die Rohrleitungstätigkeit heruntergefahren werden, weil sie einfach nicht mehr rentabel ist. Die Fabrik, die fast dreitausend Menschen beschäftigt, ist schon seit zehn Jahren ein Minusgeschäft im Unternehmen, und das Plus, das die anderen Bereiche der Geschäftstätigkeit erwirtschaften, ist kein hinreichender Grund, sie bis in alle Ewigkeit weiterzuführen. Noch problematischer als die

Schließung der Fabrik ist wohl, dass es kaum möglich sein wird, die Menschen, die ihren Arbeitsplatz verlieren, in den anderen Bereichen des Unternehmens zu beschäftigen. Das Umfeld, in dem die RealEst AG tätig ist, hat sich in den letzten zehn Jahren wesentlich verändert. Selbst wenn die Firma die teure Umschulung bezahlt, wird ein fünfzigjähriger Metallarbeiter nie lernen, auch nur eine Zeile zu programmieren. Jedenfalls nicht schnell genug.

Zieh nach Schweden wie Nalle Wahlroos, du verdammtes Schwein.

Eliel seufzt. Er liest die Textnachricht, die schon vor fünfzehn Minuten gekommen ist. Axel hat sie geschickt.

Bin auf dem Weg zum Restaurant. Sei pünktlich.

Er denkt an seinen Sohn. An dessen fein geschnittenes Gesicht und seine überraschend hohe Stimme. In Axels Stimme schwingt eine Spur von jazzigem Whiskybass mit, wie bei seiner verstorbenen Mutter, von der der Sohn nicht nur das schöne Gesicht, sondern auch den grazilen Körperbau geerbt hat.

Das seltsame Sodbrennen, das ihn während der Fahrt gequält hat, ist zurückgekehrt. Der Besuch in Kouvola war wahrhaftig nicht erhebend. Eliel weiß, dass er den Vorstandsvorsitz in der RealEst AG in weniger als einem Jahr niederlegen wird, und gerade deshalb ist er bereit, die Kugel zu kassieren. Die Schelte der Nation auf sich zu nehmen. Dann kann sein Nachfolger einen neuen Anfang machen und vielleicht sogar die Unterstützung der Gewerkschaft gewinnen, sodass er das Unternehmen zu den nächsten großen Erfolgen lotsen könnte.

Eliel denkt kurz über seine Antwort nach und begnügt sich dann mit einem kurzen *Ok*.

Gleich darauf spürt er einen stechenden Schmerz in der Brust. Einen Augenblick lang hat er das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Er setzt sich auf den Hocker im Flur.

Verdammt.

Für einen 74-Jährigen ist sein körperlicher Zustand hervorragend – er hat kürzlich den Halbmarathon in der Seniorenklasse in zwei Stunden und vierzehn Minuten geschafft. Aber ausgedehnte Abende im Restaurant mit Zehn-Gänge-Menüs und den dazugehörigen Weinen machen ihn geistig und körperlich müde. Vermutlich wäre es gut, das Herz noch einmal untersuchen zu lassen, doch er scheut vor Arztbesuchen zurück und vermeidet sie so lange wie möglich. *Verdammt noch mal.* Wenn heute nicht das Firmenjubiläum wäre, würde er es sich mit einem Glas Whisky auf dem Sofa bequem machen und sich *Emmerdale* ansehen.

Eliel geht langsam durch den Flur zum Wohnzimmer. Die langen, bräunlich gebeizten Dielen knarren unter seinen Merinosocken. Die dekorative Deckenlampe im Wohnzimmer erwacht zum Leben, als er den Schalter berührt. Er knöpft die Manschettenknöpfe auf und lässt die Ärmel über die Hände fallen.

Die Nadel des Plattenspielers senkt sich langsam auf die schwarze Scheibe. Johann Sebastian Bach: Sicilienne, Konzert in d-Moll, Bach-Werke-Verzeichnis 596. Nach Eliels Meinung das schönste Werk, das jemals komponiert wurde. Es macht ihn so wehmütig und traurig, dass es an Masochismus grenzt, es sich anzuhören. Das Konzert erinnert ihn an Anne-Maries Beerdigung, daran, wie Axels Vetter es zu Beginn der Gedenkfeier auf dem Klavier gespielt hat, hier in diesem Zimmer vor ungefähr drei Jahren. Seither sind also schon mehr als tausend lange Tage und Nächte vergangen, aber die Wohnung riecht immer noch nach Anne-Marie. Letztlich ist es also ganz egal, welches Putzmittel die Putzfrau kauft.

Anne-Marie.

Heute sollte er etwas anziehen, das ihn an Anne-Marie erinnert.

Eliel geht am Flügel vorbei zur Sitzgruppe und bleibt vor dem Gemälde stehen, das darüber hängt. Das Ölgemälde, das einen Auerhahn zeigt, lässt sich an einem Scharnier zur Seite klappen, sodass der in die Wand integrierte Safe sichtbar wird. Als Eliel den Zifferncode eingibt, ertönt ein Signalton, und der Safe öffnet sich.

Aus dem obersten Fach nimmt er seinen vielleicht wertvollsten Schatz, eine Vacheron Constantin Genève mit einem Gehäuse aus achtzehnkarätigem Gold. Der finanzielle Wert der Uhr ist nicht umwerfend, aber der ideelle ist umso größer: Anne-Marie hat ihm die Uhr 1969 zur Hochzeit geschenkt.

Eliel spürt das Gewicht der Uhr am Handgelenk, es fühlt sich fremd, zugleich aber auch vertraut an. Er geht zum Flügel und betrachtet das geräumige Wohnzimmer, die Perserteppiche, die vor langer Zeit handgefertigten Kommoden und die großen Ölgemälde mit den dekorativen Goldrahmen.

Er will heute Abend nicht zu der Feier gehen. Nicht ohne seine Frau.

Und dann hört er etwas über die Musik hinweg.

Er ist an dem Barschrank neben dem Flügel stehen geblieben, doch der Fußboden knarrt immer noch. Als läge ein Abstand von einer Sekunde zwischen seinen Schritten und dem Geräusch, das sie verursachen.

Er hält den Atem an. Plötzlich ist er sicher, dass sich außer ihm noch jemand in der Wohnung aufhält. Er blickt hinter sich, aber die bogenförmige Türöffnung zur Küche ist leer. Die Küche liegt im Dunklen, nur durch die Fenster, die zur russischen Botschaft gehen, fällt ein wenig Licht. Eliel schüttelt den Kopf. Das alte Jugendstilhaus führt sein eigenes Leben.

Im Hintergrund ertönt immer noch J. S. Bach, so schön wie jeden Abend.

Deine Sinne spielen dir einen Streich. Es war ein anstrengender Tag.

Eliel öffnet den Schrank und wählt die männlich-breitschultrige Flasche Macallan Reflexion. Wenn das Gefühl, das ihm die Brust einschnürt, unerträglich wird, sagt er seine Teilnahme am Abendessen ab. Das Älterwerden hat immerhin eine gute Seite: Wenn man etwas nicht tun will, hat man immer einen Vorwand – das Alter selbst. Dagegen kann keiner etwas sagen.

Die braune Flüssigkeit plätschert in das Glas wie Wasser aus einem klaren Bergbach.

Doch die Dielen knarren erneut, diesmal lauter. Eliel leert sein Glas, der Whisky mit dem leichten Pflaumenaroma brennt im Hals.

»Hallo?«, ruft Eliel energisch, obwohl er weiß, dass niemand antworten wird. Das hat er zuletzt getan, als Anne-Marie noch lebte. Wenn er abends nach Hause kam und nicht wusste, ob seine Frau in der Wohnung war oder nicht.

Er stellt das Glas auf den Barschrank und hüstelt in die Faust.

Natürlich ist er allein in der Wohnung. Bei seiner Ankunft war die Alarmanlage ja eingeschaltet, und die Tür im Flur ist seitdem nicht gegangen.

»Hallo?«, hört er sich wiederholen. Er weiß, das würde er nicht tun, wenn er hundertprozentig sicher wäre, dass außer ihm niemand in der Wohnung ist. Der Zweifel ist wie ein Schwert in der Brust.

»Wer ist da?«

Das Knarren ertönt diesmal hinter der Zwischenwand in der Küche. Dann ein schleifendes Geräusch, das mit einem kurzen Schnalzer endet. *Die Küchenschublade.*

Eliel spürt, wie ihm die Kälte den Rücken hochkriecht, bis zum Nacken.

Er greift nach seinem Handy und sucht in der Kurzwahl nach Joonas' Nummer.

Nun sind die Schritte immer deutlicher zu hören.

Und dann sieht er sie, die dunkle Gestalt, die ruhig aus der finsternen Küche tritt. Das Handy entgleitet ihm und fällt zwischen seinen Füßen auf den Boden.

2

Joonas Lamberg öffnet die Tür und steigt aus. Der Nieselregen fällt auf seinen kahlgeschorenen Kopf, und der Baumwollblazer schützt kaum vor dem schneidenden Wind. Joonas will schon zum Mantel greifen, verwirft den Gedanken jedoch und schließt die Tür des frisch gewachsenen Maybach. In seiner früheren Laufbahn beim Einsatztrupp der Polizei ist er in voller Sturmhausrüstung in eiskaltem Wasser getaucht und hat bei klirrendem Frost acht Stunden lang reglos auf einem Blechdach gelegen und durch das Zielfernrohr seines Präzisionsgewehrs gestarrt. Er hat mehr als einmal geschossen, um zu töten, und ist ebenso oft selbst beschossen worden. Eine der Kugeln - die im November 1998 aus der Neunmillimeterwaffe eines finnlandschwedischen Bankräubers abgefeuert wurde - hat über seinem Knie eine ewige Narbe hinterlassen und das Ende seiner Karriere im Einsatztrupp eingeleitet. Joonas, den die Verhältnisse zum Wechsel in den Privatsektor gezwungen haben, ist auch mit Messern und Fahrradketten attackiert worden, aber in aller Regel als Sieger aus dem Kampf hervorgegangen. Seit seinem Ausscheiden aus dem Polizeidienst hat er keine Waffe mehr getragen, obwohl er zu Hause eine hat. Nein, er verlässt sich auf Krav Maga, das israelische Selbstverteidigungssystem, in dem er jahrzehntelange Erfahrung und den schwarzen Gürtel der zweiten Expertenebene besitzt.

Es ist also klar, dass er seine Zigarette ohne Mantel rauchen kann, auch wenn der Wind vom Meer an diesem Abend geradezu mörderisch ist. Obwohl die Temperatur ein paar Grad über dem Nullpunkt liegt, fühlt man sich wie in einer klimatisierten Gefriertruhe.

Joonas steckt sich die Zigarette zwischen die Lippen, zündet sie mit dem Gasfeuerzeug an und kratzt an der Narbe an seinem Hals, die bei Kälte juckt. An einem der Gebäude in der Nähe klingelt eine Windglocke.

Er macht einen Zug und wirft einen Blick auf die Fenster seines Chefs. Seines Chefs, der in den letzten drei Jahren um zehn Jahre gealtert zu sein scheint. Nach dem Tod seiner Frau sind Zetterborgs Schritte allmählich steif geworden, und es ist noch schwieriger als früher, irgendeine Verbindung zu ihm aufzubauen.

Joonas denkt an seine Mutter, die ein Jahr jünger ist als Zetterborg und in einem Seniorenheim wohnt. Die Alzheimer-Krankheit hat sich in den letzten Monaten verschlimmert, die jüngsten Erinnerungen sind in Vergessenheit geraten, und die Zukunft sieht nicht rosig aus. Mitunter überlegt er, ob er seine Mutter aus dem Heim holen und für ihre letzten Tage irgendwohin bringen sollte, wo kein eiskalter Nieselregen fällt, sondern ein lauer Mittelmeerwind weht.

Joonas bläst den Rauch aus, den ein Windstoß schnell davonträgt.

Er wirft einen Blick auf seine Uhr, als wolle er nachsehen, wie lange die Zigarette schon brennt. Nach ein paar schnellen Zügen wirft er die Kippe weg und sieht im selben Moment, dass sein Handy auf dem Vordersitz des Maybach klingelt.

Er steigt ein und greift nach dem Telefon. Auf dem Display blinkt der Name *Prinz Charles*. An sich ein ungehöriger Witz, den Zetterborg senior sicher missbilligen würde, wenn er wüsste, welchen Beinamen Joonas Axel verpasst hat. Im Umgang mit der Familie ist Joonas immer

höflich, aber nie kriecherisch oder zu offiziell. So hat es sein Chef ausdrücklich gewünscht.

»Joonas.«

»Hallo, Joonas ... Ich ruf nur an, weil ...« Axel Zetterborgs Stimme klingt aufgeregt.

Joonas tut das, was er am besten kann: Er wartet geduldig.

»Ist mein Vater bei dir?«, bringt Axel schließlich heraus.

»Dein Vater ist zu Hause. Ich warte im Auto vor der Tür.«

»Solltet ihr nicht direkt zum Restaurant kommen?«

»Dein Vater wollte vorher nach Hause.«

»Okay ... Vater wird im Restaurant erwartet, und das weiß er.«

Joonas Lamberg beugt sich vor, um die Fenster an der Hausecke zu sehen. Dort brennt ein schwaches Licht.

»Er geht nicht ans Telefon. Sonst meldet er sich immer«, sagt Axel und klingt nun besorgt. »Ich würde ja nicht anrufen, aber er hat früher am Tag geklagt, dass er sich nicht ganz wohlfühlt.«

»Bestimmt kommt er ...«

»Geh nachsehen.«

»Aber ...«

»Tu, was ich sage, Joonas.«

»In Ordnung. Ich geh rauf«, sagt Joonas, öffnet die Tür und stemmt sich aus dem Wagen. Wahrscheinlich geht es dem Chef gut, aber selbst bei dem kleinsten Verdacht muss sekundenschnell gehandelt werden. Alles andere wäre unprofessionell.

Joonas läuft zur Tür und zieht den Schlüssel aus der Tasche. Er hat Axel immer noch am Apparat, als er die Treppe hinaufstürmt. Sechs Etagen in weniger als einer halben Minute. Die Kniescheibe funktioniert gut, obwohl sie auf dem Röntgenbild geradezu schaurig aussieht und jederzeit streiken kann.

»Ich bin jetzt oben an der Tür. Draußen war alles friedlich ...«, sagt Joonas leicht außer Atem und klingelt.

»Ich hab auch nichts anderes vermutet, aber ...« Axel unterbricht sich mitten im Satz, wohl weil er hofft, die wütende Stimme seines Vaters zu hören. *Ich komm ja schon, verdammich.*

Sie ist jedoch nicht zu hören, und die Tür wird nicht geöffnet.

Eine Weile steht Joonas, das Handy am Ohr, vor der Tür und starrt auf das Namensschild, auf dem mit weißen Buchstaben auf schwarzem Grund *Zetterborg* steht. Dann klopft er ein paarmal laut an. Die Sekunden verstreichen, bis zweifellos mehr als eine Minute vergangen ist.

»Joonas?«, fragt Axel, und jetzt ist die Unruhe in seiner Stimme unüberhörbar.

Joonas öffnet die Tür mit seinem eigenen Schlüssel.

»Axel«, sagt er, nachdem er das Wohnzimmer erreicht hat. »Hier ist tatsächlich was passiert.«

3

Kriminalhauptmeisterin Jessica Niemi beobachtet ein Eichhörnchen, das in seinem grauen Winterfell über den Weg trippelt und dann verblüffend schnell an einem dicken Baumstamm hochklettert. Die kleinen Wunder der Natur, wie zum Beispiel die Gewandtheit des der Schwerkraft trotzbenden Nagetiers, haben sie seit jeher fasziniert. Sie verspürt von Jahr zu Jahr mehr Sehnsucht nach der Natur, vielleicht um Distanz von den Tragödien und entsetzlichen Menschenschicksalen zu gewinnen, denen sie bei ihrer Arbeit begegnet.

Das ist jedoch nicht der Grund, weshalb sie an diesem dunklen Januarabend in den Zentralpark gegangen ist.

Das Eichhörnchen ist aus ihrem Blickfeld verschwunden, aber Jessica hört, wie seine kleinen Krallen an der Baumrinde schaben, und sieht die Zweige in einigen Metern Höhe schaukeln.

Die von dichtem Wald umgebene Joggingstrecke ist dunkel, und bei dem eisigen Nieselregen sind kaum Ausdauersportler unterwegs. Jessica hat eine Taschenlampe mitgenommen, doch bisher hat das Licht der wenigen Laternen am Weg gereicht.

Jessica zieht den Reißverschluss ihrer Windjacke mit den Fingern der linken Hand hoch. Ihre rechte Hand ruht immer noch in einer Armschlinge. Nicht, weil es für die Heilung weiterhin notwendig wäre, sondern deshalb, weil

die Armmuskeln immer schmerzen, wenn das Mitte Dezember verletzte Handgelenk frei herunterhängt.

Damals hat der Vorschlaghammer, den eine junge Frau geschwenkt hat, nicht nur Jessicas Handgelenk, sondern auch ihre Daumenwurzel getroffen. Er hat das Große Vieleckbein zertrümmert, und der Chirurg musste eine Meisterleistung vollbringen, um wenigstens halbwegs gute Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Daumen eines Tages wieder funktioniert. Trotz der gelungenen Operation hat Jessica eine langwierige Rehabilitation vor sich. Nach einer vorsichtigen Schätzung wird sie ihre Waffe auf dem Schießstand der Polizei in Pasila im Sommer zum ersten Mal wieder in die Hand nehmen können, vielleicht auch erst im Herbst. Falls sie überhaupt in ihren Beruf zurückkehren will. Im Moment steht das keineswegs fest.

Der Gedanke, sich beurlauben zu lassen, kam auch für Jessica überraschend. Sie hatte sich mit ihrer Chefin Hellu bereits darauf geeinigt, dass sie weiterhin normal in ihrer Einheit arbeiten konnte, wenn sie Einsätze, bei denen beide Hände gebraucht wurden, den anderen überließ. Und eine Zeitlang hatte Jessica auch das Gefühl, dass sie weiterarbeiten wollte. Hellu hatte ihr eine zweite Chance gegeben, trotz allem, was sie über Jessica und ihre Vergangenheit erfahren hatte. Hellu hatte ihr einen Rettungsring zugeworfen, und für kurze Zeit war Jessica bereit gewesen, sich daran zu klammern. Aber dann ...

Jessica bleibt stehen und betrachtet die feuchte Joggingstrecke. Der Wind lässt das Wasser in den Pfützen tanzen, sie sind noch nicht zugefroren.

Genau hier ist es passiert. An dieser Stelle wurde Jessica im letzten November von einem betrunkenen Mann angegriffen. Er warf sie zu Boden und sagte immer wieder dasselbe Wort: *Heiligabend*.

Und nur fünfzig Meter von hier, mitten im Wald, wurde an Heiligabend die verkohlte Leiche eines Mannes gefunden.

Ein Windstoß lässt die kahlen Zweige der Bäume schaukeln. Jessica schreckt auf, als sie ein rasch näher kommendes Rauschen hört. Einige Sekunden später saust ein Radfahrer in engem Trikot vorbei und verschwindet so schnell, wie er aufgetaucht ist.

Jessica läuft es kalt den Rücken hinunter. Sie glaubt nicht an Zufälle. Sie weiß, dass etwas im Gang ist. Etwas, was sie allein herausfinden muss.

Sie erinnert sich, wie sie in der Weihnachtsnacht in ihrer Wohnung am Fenster stand.

Sie erinnert sich, was sie gesehen hat. Gehörnte Gestalten. Sie mussten zu der Hexenbande gehören, die vor einem Jahr viele Menschen ermordet und schließlich auch Jessicas Leben bedroht hat.

Aber trotzdem kann sie ihrer eigenen Wahrnehmung nicht restlos trauen. Es ist durchaus möglich, dass sich in ihrem Kopf zwei Welten vermischt haben, von denen nur eine real ist.

Und deshalb muss sie die Sache allein untersuchen, sich vergewissern, dass die Bedrohung echt ist. Andernfalls würde sie für alle Zeiten als verrückt abgestempelt.

Jessica aktiviert die Kamera an ihrem Handy, knipst die Taschenlampe an und geht vom Weg in den Wald, zu der Stelle, wo an Heiligabend die Leiche des Mannes gefunden wurde.